

Die Wirtschaft der Woche

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter

Die Arbeitslosigkeit beginnt abzunehmen — Beschleunigte Arbeitsbeschaffung — Dr. Gerete greift an — 195 000 im Arbeitsdienst Beschäftigte — Ueber Erwarten starker Ausländerstrom zur Leipziger Messe — Erweiterung der amerikanischen Notenemission — Für 400 Millionen RM. neue Russenaufträge — Die Börse ist hoffnungsvoll.

Die Frühjahrsentlastung des Arbeitsmarktes hat in diesem Jahre erfreulicherweise schon in der zweiten Februarhälfte eingesetzt. Die Gesamtzahl der bei den Arbeitsämtern gezählten Arbeitslosen sank bis Ende Februar um 45 000 auf rund 6 Millionen. Für die Gemeinden ist es besonders bedeutungsvoll, daß auch die Zahl der Wohlfahrtsberuferten, die bisher immer höher gestiegen war, abzusinken begonnen hat. Man darf in der ein wenig befriedigenderen Entwicklung der Arbeitsmarktlage wohl schon eine Folge der tatkräftig in Angriff genommenen Arbeitsbeschaffungspolitik erblicken. Bis zum 4. März waren bereits Aufträge auf Gewährung von Arbeitsbeschaffungskrediten im Gesamtbetrag von rund 100 Millionen RM. bewilligt worden. Weitere 50 bis 70 Millionen RM. sind in der Zwischenzeit hinzugekommen. Es ist also gelungen, die Arbeitsbeschaffung so stark zu beschleunigen, daß der größte Teil der verfügbaren Mittel bereits belegt ist, und daß Aufträge auf größere Arbeitsbeschaffungskredite, die erst nach dem 30. März eingingen, laut Mitteilung der zuständigen Stelle, zunächst keine Aussicht auf Berücksichtigung haben. Der Reichskommissar Dr. Gerete hat soeben in einem Rundschreiben alle an der Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms beteiligten Behörden darauf hingewiesen, daß nach Beendigung der Frostzeit die Arbeit überall schlagartig einleiten müsse, wenn das erstrebte Ziel erreicht werden soll. Auch der freiwillige Arbeitsdienst wird jetzt weiter ausgebaut werden. Er ist übrigens schon während der Wintermonate in weit größerem Umfang aufrechterhalten worden, als ursprünglich beabsichtigt war. Ende Februar waren 195 000 Arbeitsdienstleistende beschäftigt; das sind 18 000 mehr als Ende Januar. Die durch die Mehrbeschäftigung entstandenen zusätzlichen Kosten des Arbeitsdienstes sollen aus Mitteln der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung gedeckt werden. Für die landwirtschaftlichen Meliorationen in den preussischen Provinzen, die im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms durchgeführt werden, hat Dr. Gerete die Zins- und Tilgungslasten von 6 auf 3 Prozent herabgesetzt. In Süddeutschland soll eine entsprechende Senkung der Kosten landwirtschaftlicher Meliorationskredite angestrebt werden. Man glaubt, daß für solche Arbeiten insgesamt 90 Millionen Mark im Rahmen des Sofortprogramms aufgewendet werden können.

Abgesehen von dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm wird aber die Initiative für den wirtschaftlichen Wiederaufbau künftig in der Hauptache der Privatwirtschaft überlassen werden. In einer Konferenz von Wirtschaftsführern beim Reichsanwalt in hierüber, wie es heißt, eine reifliche Ueber einstimmung herbeigeführt worden. Der über Erwarten gute Besuch der Leipziger Messe durch ausländische Einkäufer beweist, daß man auch die Lage der deutschen Exportindustrie keineswegs so pessimistisch zu beurteilen braucht, wie das gegenwärtig vielfach geschieht. Daß die Umsätze mit den ausländischen Besuchern, die in Leipzig getätigt wurden, zunächst sehr klein waren, ist angesichts der Unsicherheit, die durch die amerikanischen Vorgänge hervorgerufen worden ist, gewiß nicht zu verwundern. Es wird aber berichtet, daß selbst nach England trotz Pfundabwertung und hoher Zollmauern in Leipzig manche Geschäfte abgeschlossen werden konnten.

Die Entwicklung, die die amerikanische Finanzkrise in der letzten Woche genommen hat, läßt erhoffen, daß die Regierung der Schwierigkeiten schließlich Herr werden wird. Nach den neuesten Meldungen beabsichtigt sie, zur Behebung der durch die Goldhohe und die Notenkammerie entstandenen Geldknappheit für 2 Milliarden Dollar neue Noten auszugeben, die zu 40 Prozent durch Gold und zu 60 Prozent durch staatliche Bonds gedeckt sein werden. Präsident Roosevelt hat ein Ermächtigungsgesetz angeordnet, das ihm diktatorische Vollmachten auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet verleiht. Allen Anschein nach wird in den Vereinigten Staaten selbst wie in der ganzen übrigen Welt jetzt sehr bald eine Beruhigung eintreten, da sich gezeigt hat, daß die Furcht vor einer Abwertung des Dollars stark übertrieben und zum mindesten verfrüht war. Bemerkenswert ist, daß die deutschen Bonds die allgemeinen Kursrückgänge der amerikanischen Wertpapiere nicht mitgemacht haben. Ihr Kurs hat sich vielmehr im Gegenteil beträchtlich verbessert. Auch an den europäischen Börsen haben sich die Kurse der deutschen Anleihen erhöht, ein Beweis, daß man die wirtschaftlichen Aussichten Deutschlands jetzt hoffnungsvoller beurteilt.

Zwischen Vertretern des deutschen Stahlwerksverbandes und der russischen Handelsvertretung sind Verhandlungen über neue Lieferungen der deutschen Eisenindustrie nach Rußland gepflogen worden. Es soll sich um einen großen russischen Auftrag auf 200 000 Tonnen Rohwerkzeugstahl und 40 000 Tonnen anderes Eisenmaterial handeln. Ein positives Ergebnis ist bei den Besprechungen nicht erzielt worden. Doch rechnet man mit beträchtlichen Frühjahrsbestellungen aus Rußland. Die Finanzierung eines russischen Auftrags auf 70 000 Tonnen Rohren nebst Zubehör ist inzwischen bereits geregelt worden, nachdem das Reich eine 60prozentige Ausfallbürgschaft übernommen hat. In deutschen Wirtschaftskreisen hofft man, daß die Russen im Jahre 1933 insgesamt für mindestens 400 Millionen RM. Aufträge nach Deutschland legen werden, wodurch Rußland wohl unter den deutschen Ausfuhrländern wieder die erste Stelle einnehmen wird. — Die Verhandlungen über die Erneuerung der Internationalen Rohabgabegemeinschaft schreiten nur sehr langsam fort. Insbesondere konnte noch keine Einigung über die Quoten der einzelnen Länder in den zu errichtenden Verkaufsbündeln herbeigeführt werden.

An den deutschen Börsen hat nach der Reichstagswahl eine Saubere Bewegung begonnen, wie man sie in Deutschland lange nicht beobachtet konnte. Sie erstreckt sich sowohl auf den Aktienmarkt, wo besonders große Nachfrage nach dividendenbringenden Werten herrscht, als auf den Rentenmarkt. Die deutsche Börse hat sich von dem Einfluß Amerikas völlig freigemacht.

Produktenmarkt. Die Getreidebörsen hatten keine Anregung. Das Geschäft blieb bei kaum veränderten Preisen klein. Die Handelsstille bewahrten große Zurückhaltung, weil die wirtschaftliche Entwicklung noch nicht klar sei. Hölle und andere Maßnahmen können zwar den Druck vom Weltmarkt fernhalten, vermögen aber nicht mehr wie in früheren Jahren die inländischen Getreidepreise zu heben. Die Marktlage für Futter und Rasse ist gleichgeblieben. Am Eiermarkt ist das starke Angebot von Auslandsware auffallend, das offenbar auf das Bestreben zurückzuführen ist, vor der Jollerhöhung noch möglichst große Besten bereinzubringen. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 200 (unv.), Roggen 157 (+2), Futtergerste 171 (unv.), Hafer 128 (unv.), RM. je pro Tonne und Weizenmehl 27 (unv.) und Roggenmehl 22½ (unv.) RM. pro Doppelpentner. An der Stuttgarter Landesproduktionsbörse traten bei Weizen und Stroh

(4 bzw. 3½ RM. pro Doppelpentner) ebenfalls keine Veränderungen ein.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten ist nach kurzer Dauer einer leichten Geschäftsbelebung wieder eine sichtliche Beruhigung des Absatzes eingetreten. Die Schweinepreise gaben wieder nach, ebenso die Preise am Großviehmarkt, während bei Kälbern Preisbefestigungen zu verzeichnen waren.

Holzmarkt. Am Holzmarkt blieb die Preisgestaltung weiter stabil. Für Papierholz herrscht bessere Nachfrage. Die Brettermärkte waren ruhig.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Wilhelm Diebold, Fabrikarbeiter in Oberdingen, RM. Tübingen; Nachlaß des Korbmachers Ernst Harps in Weilerhöheim, RM. Mergentheim; Nachlaß des Schuhmachers Johann Werner in Friedenhausen, RM. Künzingen; Danstierhändlerseheleute Franz und Anna Köhler in Wiggenteute, RM. Wangen. — Vergleichsverfahren: Alons Gantler, Rößelschneiderei in Degglingen, RM. Weilingen; Conrad Dilbebrand, Schokoladen- und Zuckwarenfabrik in Biberach.

Neue Wirtschaftsformen?

Verfögemeinschaften statt Gewerkschaften

Die Wirtschaft ist nur ein Ausdruck der ganzen geistigen und gesellschaftlichen Verfassung eines Landes. Da diese nach den berühmten Worten des 5. März wesentlich anders erscheint, als zur Zeit der letzten Hochkonjunktur im Jahre 1927, ist es für den Wirtschaftler sehr bemerkenswert, zu prüfen und zu beobachten, ob die neue Richtung auch ihren Ausdruck in der Wirtschaft finden wird. Eine Wirtschaftsänderung wird sich natürlich in der Hauptsache auf die Formen beschränken, die erst im Laufe der Zeit umgestaltet werden können.

Schon vor den Wahlen deutete sich bekanntlich in dem Vorschlag Siemens, eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeitern zu schaffen, eine bemerkenswerte Richtung an. Im Grunde ist sie ja ziemlich alt. Kennen wir sie doch schon aus den Versuchen von 1918. Noch weiter als Siemens geht Dr. Bang, der in der gegenwärtigen Regierung mitarbeitet. Er ist in früheren Jahren für die Werksgemeinschaft eingetreten. Danach soll der Arbeiter innerlich mehr ans Werk gebunden werden. Unternehmer wie Arbeiter und Angestellte sollen in dem Werkverband zusammengeführt werden. Auch die persönliche Frühlingnahme zwischen Unternehmer und Angestellten soll gesegnet werden. Das ist natürlich bei modernen Riesenunternehmungen nicht möglich. Will sich die Richtung der Werksgemeinschaft durchsetzen, dann müssen die Konzerne, die ja in den letzten Jahren täglich zusammenbrachen, dem Mittelstand im Unternehmertum weichen. An Stelle des unerbittlichen Aktienkapitals müßte der persönliche Unternehmertum treten. Auch wäre eine gründliche Umstellung der Gewerkschaften nötig.

Zur Frage Reichsbahn und Kraftwagen

Ueber Zuschüsse, die die Reichsbahn im Rahmen des Bahnbedarfsvertrags zur Verbilligung des Sammelgutverkehrs der Speiditeure gibt, sind in der Öffentlichkeit mißverständliche Auffassungen entstanden.

Die Reichsbahn-Hauptverwaltung hat daraufhin die Reichsbahndirektionen angewiesen, der Öffentlichkeit gegenüber klarstellend folgendes mitzuteilen:

1) Zuschüsse nach den Richtlinien dürfen ausschließlich für Fernverbindungen des Sammelgutverkehrs gegeben werden.

Wann Töchter Frauen werden. J. SCHNEIDER-FOERSTL. URHEBER-RECHTSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU (8. Fortsetzung.)

Unter Suses Fensterplatz knirschte der Kies. Das Pfortchen, welches vom Gutshofe herüber nach dem Garten führte, quirschte leise in den Angeln. „Er“ konstatierte Sufe, kammerte die Rechte um das Gesänge, welches den wilden Wein trug und bog sich weit hinaus. Er tat keinen Blick nach oben, bückte sich und brach eine der Reiseden, die den Weggrain schienen. Mit einer lässigen Bewegung zog er sie durch das Knopfloch seines blauen Rodes. Warum nimmt er keine Rofe? wunderte sich Sufe. Die Stimme waren doch überdovoll davon. Er ging die paar Schritte zum Hofe zurück und ließ das Pfortchen wieder einschnappen. Sie sah ihm nach und verspürte eine grenzenlose Reugier, zu wissen, wie er seinen Sonntagvormittag verbrachte. So lange die Ernte nicht unter Dach gewesen war, hatte er wie die anderen vom Morgen bis in die sinkende Nacht geschafft. Heute würde er sich wohl auch ein Sondervergügen erlauben. Ihre Reugier brannte lichterloh. Sie turnte gewandt vom Fenster nach dem Zimmer zurück und stand fünf Minuten später im Garten, um den gleichen Weg zu nehmen, den er genommen hatte. Mit dem Rosen lag etwas Weisches, Halbgeruchliches: Sein Einfluch. Sie nahm es auf und schnupperte daran. Die Seide strömte einen leisen Suchtengeruch aus. „So ein Ged!“ trotz dieser wenig schmeichelhaften Bezeichnung ließ sie das Tuch eilig im Ausschnitt ihres hellen Kleides verschwinden. Sie vernahm einen Schritt hinter sich und wandte sich eilig auf den Hofen herum. Ein Herr in thalifarbenem Reiseanzug, den Hut vor ihr lüftend, bat um Verzeihung, wenn er hörte. „Gradnig“, stellte er sich vor. „Ich habe die gnädige Frau von meinem Kommen verständigt. Die Nachricht ist wohl nicht eingetroffen?“ „Kaum!“ meinte Sufe und überflog die angenehm proportionierte Gestalt, welche die Mitte zwischen Schlankheit und Körperlichkeit hielt. „Die Mama ist zur Kirche gegangen“, gab sie Bescheid. „Vielleicht haben Sie die Güte mit hereinzukommen.“ Leichtfüßig schritt sie ihm voran die Stufen hinauf

und öffnete die Tür des Gartenzimmers, in dem eine angenehm dämmrige Kühle herrschte. Als Gradnig den Fuß über die Schwelle legte, zögerte er: „Ich würde es vorziehen, der gnädigen Frau ein Stück entgegenzugehen. Wenn Sie mir den Weg weisen wollten, gnädiges Fräulein, würde ich versuchen mit der Frau Mama zusammenzutreffen.“ „Er ist gar nicht zu sehen“, gab sie Bescheid. Sie zeigte mit der Rechten nach dem Dorie hinunter, dessen spitzer Kirchturm durch die offenen Fenster spähte. „Die Mama kommt immer den Feldweg. Er ist bedeutend näher. Sie können gar nicht irre gehen. Immer den Rain entlang. Da treffen Sie sich dann schon.“ „Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein.“ „Was starrt er mich so an?“ dachte sie pikiert, warf den Kopf in den Nacken, fühlte ihre Hand emporgeloben und an ein Wippenpaar gedrückt. Sie sah ihm etwas verdutzt nach, wie er die Stufen hinabschritt, den Klesweg entlang und dann die Straße überquerte, um nach dem Feldweg einzubiegen. Es war schwer, ihn in irgendeine Kategorie einzurufen. Er machte den Eindruck eines englischen Lords und doch wieder nicht. Jedenfalls war er ein ganz reizender, älterer Herr. Das Nähere würde man schon von Mama erfahren. Der distrierte Duft von Nudeln, der aus dem Ausschnitt ihres Kleides heraufzog, ließ sie plötzlich des Fremden vergessen. Sie erinnerte sich Dieter Malnows und schwenderte nach den Stallungen. Die Pferde wandten mit einem hellen Wiehern die Köpfe nach ihr und warteten auf eine Liebföhung. Sie steckte aber nur den Kopf zur Türe hinein und war gleich wieder verschwunden. Vielleicht war er auf seinem Zimmer, obwohl das bei diesem strahlenden Wetter kaum anzunehmen war. Als sie den Obstgarten durchquerte, sah sie ihn im Grate ausgestreckt und in einem Busche lesen. Er hielt die Zigarette zwischen den Fingern und blickte ab und zu ein dünnes blaues Wölchchen vor sich hin. Wenn man wüßte, wie anstellen, daß er das dumme Buch beselzte legte? Im gleichen Augenblick hatte sie schon etwas gefunden. Sie zog das Seidentäschlein heraus und ging dreist an ihm vorüber. Er sah auf, grüßte und stand im nächsten Augenblicke auf den Füßen. „Gehört das wohl Ihnen?“ fragte sie naiv und ließ ihren Hund im Winde klattern. Ein rascher Blick nach der Jactetasche überzeugte ihn, daß es sein Eigentum war. „Es ist sehr liebenswürdig, gnädiges Fräulein, es mir zurückzubringen.“ „Was bekomme ich als Findexlohn?“ sprach sie, ohne eine Miene zu verziehen.

Ein dunkles Rot lief ihm Gesicht hinauf und färbte ihm sogar die Schläfen. „Ich überlasse die Entscheidung Ihnen selbst, gnädiges Fräulein.“ „Dann leisten Sie mir ein bißchen Gesellschaft“, befahl sie, ließ sich ins Gras gleiten und machte eine ermunternde Bewegung. Er streckte sich aber nicht mehr aus, knippte das Buch zu und sah mit aufgezogenen Knien neben ihr. „Finden Sie nicht, daß die Sonnlage hier auf Redlinhauen gräßlich langweilig sind?“ nahm sie das Gespräch wieder auf. „Nicht im mindesten, gnädiges Fräulein.“ „Haben Sie überhaupt nie Langeweile?“ „Rein! — Zumal heute nicht.“ legte er rasch hinzu. Sie wandte das Gesicht nach ihm und sah das kühnste Lächeln, welches um seinen Mund spielte. Etwas wie Jörn überkam sie. So ein Dummkäuser! Tat, als gäbe es überhaupt kein weibliches Wesen für ihn und machte einem dann Elogen. Das sollte er büßen. „Sie sind wohl gezwungen, mal auf ein Gut oder so etwas Wehnliches einzubeiraten, nicht?“ fragte sie kaltblütig. Sie erschraf, als er ihr ganz langsam das Gesicht zuwandte, das keinen Tropfen Blutes mehr auf den Wangen trug. „Ich gebe nicht darauf aus, mich an Erblöcher oder derlei heranzukleichen, Fräulein von Redlinhauen. Frage auch keinerlei Verlangen, Besitz in meine Hände zu bringen, um so mein Leben in die Bahn beguinen Genießens zu lenken. So lange ich Kraft in mir fühle, werde ich arbeiten! — Und wenn ich einmal verbraucht bin —“ er machte eine gleichmütige Geste mit der Linken — „Sie werden gerufen, gnädiges Fräulein!“ Er stand auf und bot ihr die Hand, um ihr behilflich zu sein, aber sie sah darüber hinweg, nickte ihm kühdig zu und ging nach der Richtung, aus welcher Lenores Stimme gekommen war. Ebe sie den Garten verließ, konnte sie sich's nicht verlagern, noch einmal zurückzublicken. Malnow lag im Grate und hatte, wie es schien, den Kopf in die Arme gewöhrt. Ihr Herz klopfte schuldbeuwt. Hatte er es wirklich so schwer genommen? Sollte sie noch einmal zu ihm gehen und ihm sagen: „Verzeihen Sie, Herr Malnow, aber es war in der Tat nicht auf Sie gemünzt gewesen.“ — Sieien Sie wieder gut!“ Aber ein gewisser Trost in ihr übermog Sie. Sie ließ der Schwester entgegen und hatte den Arm in den Lenores. „Weißt du schon? — Wir haben Besuch bekommen. Ein Herr Gradnig. Er ist der Mama entgegengegangen. — Was hast du denn? — Herr Malnow!“ gellte es durch den Garten. (Fortsetzung folgt.)

- 2) Wie schon in den Richtlinien ausdrücklich festgelegt, sind die Bahnhofsgebäudepediteure nach wie vor verpflichtet, der Reichsbahn die vollen tarifmäßigen Frachten zu zahlen; Ausnahmen sind nicht zulässig.
- 3) Bei der Bemessung der Höhe der fallweisen Zuschüsse darf nicht weiter gegangen werden, als es die Höhe der tatsächlich vorliegenden Kollisionskosten und Expositionsgebühren, die nach dem Bahnspeditionsvertrag durch Zuschüsse verbilligt werden dürfen, rechtfertigt. Durch die Gewährung der Zuschüsse darf demnach die tarifmäßige Reichsbahnfracht auch nicht mittelbar angegriffen werden.
- 4) Diese vorstehenden Bestimmungen gelten auch dann, wenn der Wettbewerb des Kraftwagens, dem begegnet werden soll, offensichtlich nur unter Verletzung der Tarifbindungen der Reichsbahn vom 6. Oktober 1931 möglich ist. Auch solchen Wettbewerb gegenüber dürfen keine höheren Zuschüsse gegeben werden als nach Ziffer 3) gerechtfertigt werden kann. Es darf auch auf Grund der Richtlinien vom einzelnen Bahnhofsgebäudepediteur keine weitergehende Herabsetzung seiner Kundenliste und Verbilligung der Kollisions- oder Expositionsgebühren verlangt werden, als erforderlich sein würde, um Wettbewerbsangeboten des Kraftwagens, die nicht im Widerspruch zur Reichsbahnordnung stehen, entgegenzutreten. Werden Verkehrsgegenstände der Reichsbahn beobachtet, so ist nach wie vor den zuständigen Landesbehörden Anzeige zu erstatten.

Zu dem Vorwurf des Reichsverbandes der Automobilindustrie, daß die Reichsbahn sich an eine verarbeitete Vertraulichkeit nicht gehalten habe, stellt die Reichsbahn fest:

In der Besprechung am 17. Februar beim Herrn Reichsverkehrsminister sollte die Zusammenarbeit zwischen Schiene und Kraftverkehr erörtert werden. Darüber ist volle Vertraulichkeit seitens der Reichsbahn gewahrt worden. Ueber den zweiten dort verhandelten Punkt, nämlich den Protest der Kraftwagenindustrie, gegen die oben erörterten Richtlinien war eine vertrauliche Behandlung nicht verabredet. Sie konnte auch schon deshalb nicht in Frage kommen, da der gleiche Protest bereits am selben Tage als Resolution der Spitzenvertretung des gewerblichen Kraftverkehrs der öffentlichen Presse übergeben worden war. Der Vorwurf, eine verarbeitete Vertraulichkeit gebrochen oder gegen Treu und Glauben verstoßen zu haben, trifft deshalb die Reichsbahn nicht.

Amerika plant einen Schnell-Weltverkehr mit Zeppelin

In der letzten Zeit sind von durchaus ernst zu nehmenden amerikanischen Kreisen wiederholt Pläne zur Einschaltung der Zeppelin-Luftschiffe in den regelmäßigen Weltverkehr ausgearbeitet worden. In den Vereinigten Staaten dringt die Ansicht immer mehr durch, daß es an der Zeit sei, das Luftschiff, das durch die Zeppelin-Gesellschaft zu so außerordentlich hoher Blüte gebracht sei (die Luftschiffwerft in Akron in Amerika ist vom technischen Standpunkt aus betrachtet nichts anderes als eine deutsche Fabrik) in umfangreichem Maße in den Dienst des allgemeinen Verkehrs zu stellen.

Ein Ingenieur aus Akron, der zu der Zeit enge Beziehungen unterhalten soll, hat soeben der Öffentlichkeit ein Projekt unterbreitet, das einen regelmäßigen Verkehr zwischen den großen Kontinenten unter Benutzung von zehn Großluftschiffen nach dem Muster des in Friedrichshafen im Bau befindlichen Luftschiffes Z. A. 129, von dem man sich in Amerika Wunderdinge erzählt, vorsieht.

In einem Vortrage hob der Ingenieur hervor, daß schon lange Bedenken an einem Expressverkehr vorliegen, der die Gewähr unbedingter Sicherheit biete. Eine solche hundertprozentige Sicherheit aber sei bei Flugzeugen aus transkontinentalen und ganz besonders bei Transozeanflügen nicht festzustellen. Hier gebe es überhaupt keinen Wettstreit zwischen Luftschiff und Flugzeug.

Wieder ist nach der Ansicht des Ingenieurs die relativ geringe Geschwindigkeit des Luftschiffes ein Hindernis für die umfassende Industriestellung gewesen. Die Reisendampfer waren nicht viel langsamer. Das ist jetzt jedoch anders geworden. Das neue amerikanische Luftschiff könne bereits rund 20 Prozent schneller fliegen als „Graf Zeppelin“, die Geschwindigkeit des Z. A. 129 werde noch 50 Prozent höher liegen. Damit aber sei die Schnellsteilzeitkurve selbst der größten Schiffe ausgeglichen.

Ein gewisses Hindernis in der baldigen Verwirklichung des Weltluftschiffverkehrs liegt nach dem Plan in der verhältnismäßig langen Bauzeit der Luftschiffe. Aber es sollen in Akron bereits Möglichkeiten gefunden sein, innerhalb wenig mehr als eines Jahres ein Luftschiff fertig zu bauen. Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß im Kriege Deutschland innerhalb weniger Monate Luftschiffe gebaut habe.

Ein namhafter amerikanischer Bankier hat kürzlich auf einer Versammlung in Philadelphia erklärt, daß eine neue, schnelle und billige Verbindung zwischen Europa und Amerika sehr viel zur Verdrängung der Wirtschaftskrisis beitragen könne.

Aus Welt und Leben

Aus der Welt des Wissens. Im Jahre 1931 konnten wegen mangelhafter Adressierung rund vier Millionen Briefe in Deutschland dem Adressaten nicht eingehändigt werden. — Nur 18 Jahre kann man eine Erfindung durch Patent schützen lassen; nach Ablauf dieser Zeit darf die Erfindung von jedermann benutzt werden. — In diesem Jahre feiert die Biografie ihren 100. Geburtstag; sie wurde im Jahre 1832 von einem spanischen Soldaten erfunden. — Berlin hat fast ebenso viele Wohnungen wie die Rheinprovinz. — Polzeitschmelzschmelze Kranheiten sind Pleuritis, Pocken, Scharlach, Diphtherie, übertragbare Genickstarre, spinale Kinderlähmung, Typhus und Paratyphus, Fleck, Fisch- und Wurmbvergiftung, übertragbare Ruhr, Hysterie durch tolle Tiere, Tollwut, Milzbrand, Rogg, Trichinose, Kindbettfieber und die Körnerkrankheit (Trachom). — Man hat festgestellt, daß ein Kalfater im Verhältnis zur Größe 2mal mehr zu sieben vermag als ein Pferd, während die Biene 2mal mehr zieht.

Ein Preisanschreiben Friedrichs des Großen. Biele wird unbekannt sein, daß eigentlich schon Friedrich der Große zur Erreichung einer geeigneten technischen Verbesserung den höchst modernen Weg eines Preisanschreibens benützt hat. Zu seiner Zeit hatte man noch zur Heizung der Zimmer die großen gemauerten Öfen, mit den großen Brennrohren. Der Zug ging unmittelbar ins Kamin, sobald ungeheure Mengen Holz verbrannt wurden. Der Bedarf dieser Zimmeröfen war so groß, daß er aus den Wäldern des Staates nicht mehr gedeckt werden konnte. Man mußte also Holz für Brennholz aus dem Ausland einführen, wenn der Staat seinen Reichtum in seinen Wäldern treiben wollte. Da Friedrich der Große aber beides nicht wollte, erließ er — höchst „modern“ — ein Preisanschreiben über die Erfindung eines Ofens, der möglichst wenig Holz brauchen sollte. Preisrichter war die königliche Akademie der Wissenschaften. In der Tat wurde von einem Erfinder ein Ofen gebaut, der den Erwartungen Friedrichs des Großen entsprach. Wenn auch die Heiztechnik diesen Ofen inzwischen bedeutend verbessert hat, so geht doch unser moderner Kachelofen auf jene Erfindung zurück, die vom alten Preis angeregt wurde.

Ein neuer Belag für Autostraßen. Der von Jahr zu Jahr wachsende Verkehr stellt heute Anforderungen an die Güte und Haltbarkeit der Straßenbeläge, von denen man noch vor einigen Jahren nichts wußte. Jedem Fachmann ist be-

kannt, daß auch die meisten verwendeten Stoffe, wie Asphalt, Teer, Klebstoffe und Beton ihre großen Schwächen haben. Ihre Mängel brauchen hier nicht im einzelnen aufgeführt zu werden. Ihnen gegenüber weist das neue Mineralpulver-Verfahren des Bremer Erfinders Karl Loh durch seine stets gleichbleibende besondere Haltbarkeit, ungewöhnliche Zähigkeit und Elastizität, große Bruchfestigkeit, angenehme Färbung und sehr geringe Abnutzung derartige Vorteile auf, daß unter normalen Verhältnissen mit einer Haltbarkeit von 50 Jahren gerechnet werden kann. Die Herstellung erfolgt auf einer Sanddecke, Chauffierung oder auf abgeglühtem Gestein, ähnlich wie eine Betondecke, jedoch mit dem wichtigen Unterschied, daß die Benutzung kostspieliger Maschinenanlagen nicht erforderlich wird. Infolge ihrer Haltbarkeit kann die Decke noch bei Steigungen von 12 Prozent verlegt werden. Ihre leichte Herstellungswelt gestattet eine äußerst geringe Dürenzung und damit volle Ausnutzbarkeit der Straßenfläche für den Verkehr. Die geringe Abnutzbarkeit erleichtert ihre Reinhaltung und mindert die Staubplage und die Kosten für Straßenbesprengung.

Unbekannte Helden gibt es im Leben viele, ihre Taten werden nur bei besonderen Anlässen wieder ans Licht gezogen. So erinnern die letzten Schiffskatastrophen an das heldenmütige Verhalten des argentinischen Sängers G. Santoro und seiner Pianistin Montana, anläßlich des Unterganges des italienischen Vergnügungsdampfers „Kafala“ im mittelatlantischen Meer. Bei diesem Schiffsuntergang erkrankte keinerlei Passant, so daß alle Passagiere gerettet werden konnten und das war den beiden Künstlern zu verdanken. Beide hatten an jenem Abend eine große Soiree für die Passagiere angefangen, und alles war im großen Festsaal des Schiffes versammelt. Da geschah das Unglück. Zufällig war Santoro für einen Augenblick in seine Kabine geeilt, als er das eindringende Rauschen in den unteren Räumen bemerkte. Der Kapitän ersuchte ihn lebentlich, die Darbietungen etwa noch eine halbe Stunde weiterzuführen, bis alle Rettungsboote flargemacht werden konnten. Santoro war noch niemals so freudig gewesen und so herrlich bei Stimme als an diesem Tage. Seiner Begleiterin machte er leise die Mitteilung von dem Unfall, und auch diese überbot sich in ihren Leistungen. Das Publikum war hingerissen, es war ein „Bombenerfolg“. Aber wie eine Bombe schlug dann die Nachricht ein, als Santoro auf ein Signal des Kapitäns sein Publikum nach 38 Minuten heidenharter Selbsterhaltung ersuchte, in kleinen Gruppen auf das Deck zu steigen, um sich dort in die Boote einzuschiffen. Auch während der Räumung des Schiffes noch sang er weiter und verließ erst 1 1/2 Stunden später den schnell sinkenden Dampfer als einer der letzten.

Berein der „großen Kerle“. Es ist wohl eine sonst angenehme Sache, auf seine Mitmenschen herabsehen zu können, es bringt aber auch viele Unannehmlichkeiten im täglichen Leben mit sich. Diese Unannehmlichkeiten haben die langen Kerle erzwungen, einen Verein zu gründen, der ihnen gegen die Benachteiligung im öffentlichen Leben bestehen soll. Den ersten dieser Klubs hat die englische Stadt Bradford. Die Klubmitglieder wollen im Theater mehr Platz haben, ihre langen Beine ausstrecken, und wollen nicht der Gefahr ausgesetzt sein, daß sie in den Straßenbahnwagen mit dem Kopf an die Decke stoßen. Um mit ihrer Forderung durchzudringen, wollen sie jetzt ihre Organisation erweitern. Es hat ein großer Werbeaufwand eingesetzt. Jedes Klubmitglied hat die Pflicht, dem Klub ein neues Mitglied zuzuführen. Derjenige, der das längste Mitglied gewinnt, erhält einen ansehnlichen Preis. Für Klubmitglieder ist im allgemeinen eine Körpergröße von zwei Metern vorgeschrieben. Vor kurzem hielt der Klub eine Ballgesellschaft ab. Die Einladung erging an alle englischen Mädchen, die es mit den Klubmitgliedern an-

Körpergröße aufnehmen konnten. Tatsächlich leisteten 20 Mädchen aus der näheren und weiteren Umgebung von Bradford, die die Größe von zwei Metern ganz oder annähernd erreichten, der Einladung Folge. So hatten die Kleinen Tanzpartnerinnen, mit denen sie sich auf gleicher Höhe unterhalten konnten.

Das Bettlerunwesen Jugendlicher nimmt auch in New York Formen an, die an die Zustände in Rußland in den letzten Hungerjahren erinnern. Nach einer amtlichen Schätzung treiben sich gegenwärtig 670 000 obdachlose jugendliche Baggarden in den Straßen von New York umher. In der Hoffnung, Arbeit zu finden, sind sie aus allen Teilen der Vereinigten Staaten in New York zusammengeströmt und wissen nun nicht, wie sie ihr Leben fristen sollen. Sie bringen die Nacht in den Untergrundbahnhöfen oder in den Erdhöhlen an, die infolge von Straßenarbeiten in einigen Teilen von New York zu finden sind. Ihre Kleidung besteht aus Lumpen. Am Tage betteln sie sich einen kümmerlichen Lebensunterhalt zusammen. Rund 100 000 Jugendliche erbalten in New York Unterstützung, auf die die Jugwanderten keinen Anspruch erheben können.

Amerika hat am meisten Radium

Die Vereinigten Staaten haben den weitaus größten Anteil an Radiumvorrät der Erde, soweit er zu Heilzwecken (Bestrahlung usw.) Verwendung findet. Im ganzen besitzen die Vereinigten Staaten jetzt 200 Gramm, die in der Hauptmasse nicht selbst hergestellt, sondern eingeführt wurden. Seit dem Jahre 1926 ist die eigene Erzeugung von Radium in den Vereinigten Staaten überhaupt eingestellt worden. Die Ausfuhr aus Amerika ist nach einem neuen Bericht des Washingtoner Berg- und Hüttenamtes im ganzen auf höchstens 20 Gramm anzuschlagen. Fast 100 000 Kranke insgesamt werden alljährlich in den Vereinigten Staaten mit Radium behandelt. Der Preis des Radiums schwankt für das Milligramm zwischen 60 und 70 Dollars; demzufolge kann der Wert des gesamten Radiumvorrats der Vereinigten Staaten mit 75 Millionen Mark veranschlagt werden.

Humor

Man beschenkt sich

Warum ist den Frau Jeweller Schler mit ihrem Mann so böse?
„Sie hatte ihn doch gebeten, ihr was für den Hals zu schenken!“
„Ja ja!“
„Und da hat er ihr ein Stück Seife mitgebracht.“

Die Schauspielerin Jeanette MacDonald wird von vielen Männern verehrt. Ein stürmischer Verehrer sagte einmal zu ihr: „Ich bin unendlich glücklich, Gnadigste, ich habe eine freudige Ueberraschung: Zwei Fahrkarten für eine Reise um die Welt befinden sich in meiner Tasche.“
„Da dürfen Sie sich wirklich freuen“, entgegnete die Schauspielerin, „Sie können ja nun zweimal um die Welt fahren.“

Kodesseler ließ sich einmal bei einem New Yorker Barbier rasieren und gab dem Friseur fünf Cents Trinkgeld. Der Friseur zog ein unzufriedenes Gesicht und sagte: „Fünf Cents, Mister Kodesseler? Ihre Angestellten geben ja sogar zehn!“
„Deshalb werden sie auch ewig Angestellte bleiben“, sagte Kodesseler.

Das ehemalige Kloster Herrenalb als Rentenanstalt

Zu seinen geistlichen Lagerbüchern (Nr. 1050) zählt das Stuttgarter Staatsarchiv auch eine kleine Bayerhandschrift mit der Aufschrift „Jericch Lehbgeding vund Gültten zu Herrenalb fallende Anno 1535“. Auf dem Pergamentumschlag dieses Rentenregisters steht „Gült und Lehbgeding Anno 1534“. Lehbgeding oder Lehbding (reditus vitalis) ist eine bloß auf Lebenszeit des Empfängers ausbedungene Leistung, welche in Geld, Naturalien, Bekleidung und dergleichen bestehen kann, während die Gült oder Gültte in diesem Falle bloß Geldzahlung auf bestimmten jährlichen Terminen für übereignetes Bargeld oder möglichenfalls auch Liegenschaften bedeutet und, was besonders wichtig ist, auch an die Nachkommen desjenigen, der die Gült gelauft hat, zu entrichten ist. In Wirklichkeit ist also in unserem Fall Gült sowie wie Zins, den es bekanntlich im Mittelalter nicht gegeben hat. Wer Geld gegen Zins anlegen wollte, kaufte sich einfach eine Gült.

Der Unterschied in der Datierung des Registers erklärt sich leicht. Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung nach der Schlacht von Rauffen im Mai 1534 verordnete Herzog Ulrich von Württemberg eine allgemeine Aufnahme des Klosterbesitzes. (Vgl. Sellacher, Ein verschwundenes Pfisterzienstlocher.) Da die Rechte des Fürstentums sich auf dem letzten Landtag verpflichtet hätten, zur Bezahlung der Kriegskosten ein halbes Jahreseinkommen ihrer Klöster zur Verfügung zu stellen, so sei eine Verkaufsaufnahme geboten, und die Rechte sollten zu dem Zweck den dazu Verordneten Einsicht in ihre Bücher und Anwesenheit der letzten drei oder vier Jahre gewährt werden. Unter Eid hätten dann Abt und Konvent ihre Aktiva und Passiva anzugeben und, falls sie etwa Bargeld und Kostbarkeiten ins Ausland verschoben hätten, dasselbe wieder zurückholen. Auf dem Landtag war nämlich der Vorwurf erhoben worden, daß mehrere Klöster ihre ganze Barschaft, Kleinodien und Silbergeschätze, aus dem Herzogtum hinweggebracht hätten. Herrenalb hatte in vier Fürstentümern Besitz. Eine Verschlebung wäre ihm nicht schwer gefallen.

Am 1. Dezember 1534 begann die herzogliche Kommission unter Führung von Junker Renhard von Sachsenheim, der später, 1545, als Obervogt von Neuenbürg genannt wird, ihre Arbeit in Herrenalb und setzte laut der „Landtzei“ mit der Datierung Anno 1534 auf dem Umschlag unser Register auf, wobei als Stichtag für des Klosters Einkünfte und Verbindlichkeiten wohl der 1. Januar 1535 angenommen wurde. Einen Eid oder ein Gelübde über die Richtigkeit ihrer Angaben über den Klosterbesitz zu leisten, verweigerten jedoch der energische Abt Lutz Göz von Werfetten samt Konvent.

Nach allerlei Verhandlungen in der Zwischzeit wegen der Umgestaltung des Klosters erschien im Herbst 1535 wieder Renhard von Sachsenheim und forderte auf herzoglichen Befehl alle Rechte, Lehngewänder usw. nebst dem Geld und Silbergeschätze, den Urkunden, Briefen und Registern zur Ablieferung an die fürstliche Rentkammer in Stuttgart. Die Mönche sollten sich bereit machen, an einen andern, ihnen bestimmten Wohnsitz zu ziehen.

Da der Konvent Herrenalb nicht verlassen wollte, rückte mit bewaffneter Macht eine herzogliche Kommission, bestehend aus dem Hofmeister Baldfar von Gallingen, dem Lütlinger Obervogt Hans Harder, dem Neuenbürger Obervogt Georg von Bilschrodt, dem Neuenbürgen Unterbogt Ulrich Zeyler von Ueberlingen und Magister Ambrosius Blarer im Kloster ein. Sie ließen den ganzen Klosterschatz in Säcke verpacken

und wegführen. So ist auch unser Register nach Stuttgart befördert worden. Da sich darin die Namen von Angehörigen der verschiedenen Stände, eines Edelmannes, mehrerer Weltgelehrter, Gelehrter, Beamter usw. finden, so hat es für die württembergische und bairische Familienforschung Bedeutung. Neben Unbekannten erscheinen auch Persönlichkeiten, die in der Zeitgeschichte eine Rolle gespielt haben.

Die Namen sind von mir in der Form des Manuskripts wiedergegeben. Auf Einseitigkeit in der Namensschreibung legt das Register keinen Wert. Wenn mir etwas über die Personen bekannt war, habe ich es in Klammern beigefügt.

Lehbgedinge

Auf Georgii gibt das Kloster 10 Gulden Margretchen Weidderhinnen von Stuttgart, zw. Borsheim. Weidderhinnen ist nichts anderes als Wildersinn. Dem Schreiber ist eben die Verschiebung des langen i zu ei noch nicht recht klar geworden. So verschiebt er das kurze i und schreibt auch durchgehend Gulden statt Guldin. In Borsheim ist 1471 ein Wendel Wildersinn belegt. Ein Wildersinn steht auch auf dem Denkmal der bei Wimpfen gefallenen Borsheimer in der Borsheimer Schloßkirche, und 1764 hat in Augsburg der aus Borsheim kommende Glasermeister Johann Michael Wildersinn für seine Nachkommen und ebenso für Angehörige der Familie Deimling in Borsheim 1000 Gulden vermacht, eine Stiftung, welche trotz der Inflation gegenwärtig noch besteht und Erträge abwirft. Vgl. Pfleger, Geschichte der Stadt Borsheim S. 617.

Ebenfalls auf Georgii bekommt Herr Wolf von Gullkingen, Ritter, und sein Gemahl ein Ehlinger Ruder oder 15 Dhm Wein, die Öhm zu einem Gulden gerechnet. (Wolgung von Gullkingen auf Bernd war von 1499–1532 Obervogt von Wildberg und starb 1536. Seine Gemahlin war eine Margarethe von Wolmershausen und starb 1545 zu Bollmaringen. Der oben erwähnte Baldfar von Gallingen war von 1544 bis 1563 Obervogt von Wildberg. Die älteste Grabplatte im Chor der Neuenbürgen Schloßkirche ist diejenige des Konrad Zur von Gullkingen. Er hat auch ein Denkmal in der Herrenalber Klosterkirche.)

Auf Inventonid Crucis 10 Gulden Elisabeth Reuplerin zu Borsheim.

Auf Medardi 12 Gulden Herr Jeronimus Mündinger, Pfarrherr zu Beltrunich (Feldrennach, Olt. Neuenbürg).

Auf Jacobi 20 Gulden Herr Johann Haber, Pfarrherr zu Rittingen, und ebenfalls 20 Gulden Jörg Weid von Dabbera, Hofmeister zu Neuenhofen (Neuenhofen, Oberamt Balingen, ehemaliges Pfisterzienstlocher Mariakron bis 1664).

Auf Bartholomäi 10 Gulden die Frau des Stefan Anshmaier zu Urad.

Auf Radivilid Maria 40 Gulden Meister Lorenz Hochmüller, Pfarrherr zu Gernspach, und Doktor Leonhard, sein Bruder.

Auf Matthäi des Evangelisten 10 Gulden Herr Jakob Hofman, Stiftpfarrer zu Gillingen, die 5 in Gold und 5 in Landnahrung. Der Stiftpfarrer war sicherlich vorsichtig bei der Anlage seines Vermögens, da er sich zur Hälfte Goldnahrung ausbedungen hat. Vorsichtete er in den unruhigen Zeitaltern vielleicht eine Inflation?

Michaelis 20 Gulden Hans Weid von Feldkirch, der zehnte Voge zu Stutgart.

Martini 30 Gulden Veronica, des alten Schultheißen zu Conweiler Wittib.

Andreas des Apostels 20 Gulden Herr Ulrich Leblein, Frumesser zu Eimendingen.

Purificationis Mariä 13 Gulden Gaudes Schaffer zu



Zerdingen (Derdingen), O.M. Maulbronn. Das Kloster Derrenalb hatte vier beträchtlichen Besitz und einen Pfleghof).
Rathhai des Klosters 15 Gulden Peter Boes zu Calw
verlassene Wittib Agnes,
Gregorii 30 Gulden Herr Hans Schirner, Pfarrer zu
Eimendingen zu Wülshat (die beiden Ortsbezeichnungen neben
einander sind auffallend. Ist Wülshat bei Rehl gemeint?).
Summa mit samt den 15 om weins, die om ad 1 gülden
berechnet, fac 275 gülden.

Gälden.

Jerlich Gälden, so das Goshaus Derrenalb uff nachge-
schribene Yal laut der Hauptbrief gibt:

Georgii 50 Gulden Priorin und Conventfrauen zu Wül-
berg (Kloster Reutin); 25 Gulden Doctor Jacob Kürser,
Santler zu Baden; 15 Gulden gemeltem Cannaler; 8 Gulden
Meister Jacob von Hochheim (Dr. Kürser war Santler des
Kartographen Christoph I. von Baden und sehr wahrscheinlich
der Verfasser der Erbordnung vom 2. Oktober 1511. Vgl.
Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins Bd. 44 (1831). Der
Erlanger Humanist J. Friedlieb (Zrenicus) rühmt ihn in seiner
Ereignis Germania S. 82): Rec portu Jacobum Kirserum et
Hieronymum Rebus, badensis Marchionis cancellarios, re-
fectorum sua, quorum beneficio et animi veritate tota illa
regio disponitur, conservatur, ampliat. Vgl. Bader, Ba-
dena Bd. 1 S. 83.) Kürser ist abgeleitet von Kürze, d. h.
Bescheid und bedeutet so viel wie das heutige Kürschner.
Marci des Evangelisten 6 Gulden an das Stipendium der
Frauen zu Gernspach,
Pflingsten 12 Gulden Sebastian Keller, Burger zu Rüt-
tingen,
Urban 18 Gulden dem hohen Stifte zu Speyr,
Johannis des Täufers 10 Gulden Doctor Jakob Kircher,
Santler zu Baden; 10 Gulden Casenhanen zu Gernspach;
12 Gulden Hanns Reinbolden und Verbanen Dymann,
seiner Zwiger; 40 Gulden Casen Hanufen Erben zu Gern-
spach; 30 Gulden Hannsen Joseph Kürser von Baden; 40
Gulden Hanns Eppen zur Reutenburg (Hans Epp war Unter-
vogt von Reutenburg a. d. Enz in der unruhigen Zeit nach
der Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg 1519 und
ein Parteigänger des Schwäbischen Bundes und des Erzher-
zogs Ferdinand von Oesterreich. Nach der für Ulrich siegreichen
Schlacht von Lauffen 1524 wurde er gefangen gesetzt, peinlich
angeklagt und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. 1537
wurde er freigelassen gegen Bezahlung von 2000 Gulden und
das Versprechen, Reutenburg nie zu verlassen. Vgl. Mehring
Beiträge zur Geschichte von Reutenburg in der Besonderen
Beilage des Staatsanzeigers f. Württ. 1927).
Visitationis Mariä 20 Gulden den Schwengern zu Gern-
spach,
Jacobi des Apostels 24 Gulden dem Goshaus Dorsau, sind
gewendet uff den Küstendienstung zu Wülberg (Küst — den
Pfeinig ist eine Rechtsform als Personennamen wie Tadi-
zum, Störtebeker, Rätebrang usw. und bedeutet Gehalt);
30 Gulden Hanns Eppen zur Reutenburg; 30 Gulden Meister
Dietrich Welter, Oberherrn zu Forzhaim,
Laurentii 5 Gulden Hannsen und Margretz, weiland
Hans Reinbolds seligen Kindern; 9 1/2 Gulden Dorothea,
Hanns Niels Wittib zu Gernspach;
Assumptionis Mariä 20 Gulden Herr Hannsen Schid,
Pfarrer zu Oberweyer,
Bartholomäi 100 Gulden Meister Lorenzen, Dechant zu
Gernspach, und Doctor Henhart, den Hochwürlern gebürtig,
Michaelis 10 1/2 Gulden Martin Wendels von Etingen-
weyer; 12 Gulden dem Rural Capitel zu Rastat (Rastatt),
Juli 16 Gulden Appolinarier Kürsern zu Baden,
Martini 40 Gulden Meister Kürser zu Baden (die 12
Gulden Hannsen Mayr vom Wüldbad zu Wehl nimbt Hanns
Gundelfinger dafelbst, hind abgelöst worden); 40 Gulden dem
Hohenstift zu Speyr, sind gewendet uff Casenhanen Erben
zu Gernspach; 30 Gulden dem Goshaus Dorsau; 50 Gulden
Meister Verbaner Wülfinger zu Stuttgart,
Andrä des Apostels 30 Gulden Simon Kürschman,
Thomas des Apostels 40 Gulden Hannsen Rymbolds von
Gernspach Erben,
Trinum Regum 30 Gulden Ohsvald Kirshman, Statthalter
zu Calw, Empficht Anna seine verlassene Wittib zu Wehl;
11 Gulden Doctor Johan Widman, Arzt zu Baden (wohl ein
Sohn des als Verfasser von Schriften über die Syphilis und
über das Wüldbad im Schwarzwald bekannt gewordenen Jo-
hann Widmann (Salicetus) genannt Rödingen, der 1480
marckgräfllich bad. Leibarzt in Rastatt, darnach Lehrer der
Arzneikunde an den Universitäten Tübingen und Freiburg
war und 1524 als marckgräf. bad. Leibarzt in Forzhaim starb),
Conversationis Pauli 16 Gulden an ein Stipendium oder
Fruemes zu Gernspach,
Purificationis Mariä 40 Gulden Henhart Neuen von
Wehl uff onoffener Gremden gewendet,
Sätare 12 Gulden Peter Karren, dem eltern Schaffner zu
Beur (der Familienname Karr kommt heute noch vor); 20
Gulden Priorin und Convent zu Wülberg,
Der Georgii 7 Gulden an die Caplanypfründ zu Bret-

heim (Bretten); 4 Gulden Dechant und Caplan zu Forzhaim.
Summa aller gülden 975 Gulden,
Summa aller leibgeding unnd gülden on den wein 1235
Gulden. E. Feiler.

Rundfunk

fr. Der letzte Sonntag trug mit Recht dem Gedanken des
evangelischen Landesbistages Rechnung. Die evangelische
Korngemeinde bestritt Prälat Mayer-Vist. Sie schloß mit dem
„Arie eleison“ aus der Orgelmesse von Max Reger, der auch
in diesem Werke merkwürdig zu fesseln vermag. Reger
singt fortzusetzen zum Hören. Außer der Reichsleitung der
Kantate von Bach, einer Freiburger Händel- und Hand-
stunde nennen wir als Früchte des kulturell hochgestimmten
Sonntags vor allem noch die weibliche Paraphrase auf
Schallplatten, das Orgelkonzert nach alten Meistern aus
Mannheim, endlich das Festkonzert aus Forzhaim. Dieses
bot eine wirkliche Ueberraschung. Man hätte vom Kirchenchor
der Forzheim Stadtpfarrkirche „St. Franziskus“ diese
Palästrinastimme nicht erwartet. Palästrina erfordert nämlich
ein Gott zugewandtes, ja gottverliehenes Singen, einen wahr-
haft feierlichen Stil, sodann ausgeglichene Schulung. Nur
bei diesen Voraussetzungen klingen die Akkorde „so hoch wie
der Himmel und so weit wie das Meer“. Daß dieser hoch-
gestimmte künstlerische Wille sich auch gegenüber anderen Mei-
stern bewährt, bewies der Vortrag des bekannten Karfreitags-
textes „Es sind Finsternisse geworden“ von M. Haydn. Der
Vortrag des Volkstums und Volksbrauchs dienten eine Ueber-
tragung über das Scheidenslagen am Rosenmontag in
Buchenbach i. Br. am Montag auf dem Dreifaltigkeitsberg
bei Spöckingen. Die Schilderung des Dreifaltigkeitsberges
als untrübe Aulitzunge hätte in andere Zonen heimatischen
Erlebens führen können. Vom Orchesterkonzert des Freiburger

Stadttheaterorchesters mit Solist Wüldner als temperam-
entvoller Pianistin haben wir das Adagio des d-moll-Konzerts
von Brahms heraus, in dessen wellenreicher Ruhe und Feier-
lichkeit sich alle Spannungen der Seele lösen. Die Vormittags-
darbietungen erfreuen sich besonderer Aufmerksamkeit der
Programmleitung; mit Recht. Wir nennen hier wenigstens
das Konzert für zwei Harfen vom Vormittag des 9. März.
Mittagskonzerte bringen gern leichte Kost. Man versteht das
und tut mit, hört auch dazwischen hinein ohne Widerspruch
neuartige Schlagermusik, wenn die Texte nur nicht gar zu
albern, nichtfingend oder blöde sind. Die Abenddarbietungen
liegen beim Violinkonzert von Elisabeth Vischoff am 8. März
aufhorchen: denn diesen leuchtend klaren, dabei energisch und
temperamentvoll gebrachten Ton hört man auch am Rundfunk
nicht alle Tage. Das irische Problem behandelte eine Hörfolge
am Abend des 8. März. Wir wurden hineingeführt in das
Ringen Irlands um seine Selbständigkeit und Freiheit auf
einem Wege, der im Laufe der Jahrhunderte soviel Blut
sieden sah. Daß die irische Volkstanz ungebrochen ist, bewies
die Schilderung eines Sonntags von der grünen Wiefe. Diese
Schilderung ist auch anzumerken vom Standpunkt einer leben-
digen Darstellung voller Plastik und Anschaulichkeit. Die Vor-
gänge fanden gleichsam greifbar vor Augen. Endlich wäre
noch eine Reihe von Vorträgen anzumerken. Wir beschränken
uns auf die Schilderung eines Arbeitstages bei der Reichs-
wehr, sodann auf das am 2. März behandelte Thema von der
Gestaltung des neuen China und der Rolle, die dem Christen-
tum dabei zufällt. Von den Solisten der Woche sei der weiche,
biegsame Sopran voll angenehmer Klangfarbe von Margarete
Welter angemerkt. Die Sonntagswanderung galt der Gegend
von Weidenhausen, Herrenberg und Tübingen, sodann Lorch,
Hohenstaufen und Gmünd. Die Uebertragung der Amis-
führung des neuen Präsidenten Roosevelt aus Newport wer-
den die wenigsten Hörer vernommen haben, da sie erst um
Mitternacht erfolgte. Technisch lag eine glänzende Leistung vor.

HEIMATLICHE POESIE

Ritter Strubenhardt

E. Th.

I be d'r Herr vo Schrubahardt,
I leb net en d'r Gogawart,
bei Reuaburg bei d'r Rhein,
— des ich mei erlicher Reim!

Rei Gaul heit so(n)cht et Begafus,
am linliche gangt grad an z' Aues,
's ich doch a Schand on ganz verdammt,
wenn Albott 's Rögge ladmt.

Das i en Kürze jago will —???
So Reuaburg? — do wilke viel —!
des Stütze, io dees wir scho recht,
wenn's no an mi recht möcht!

Kaubritter den-a, dees ich moer,
dees raubt dort dena heim bei Hoar:
dia Lanfer, — a daß Gott erbarm!
die semm'r all'sama s' arm!

Daß i mei Hellbarada luf,
on noch 'ma Nebamenscha schuf,
— 's mueh einer sei mit Knecht on Pferd,
so(n)cht ich d'r Müba et wert!

I mueh scho froag, mit Bergo(n)cht,
no was d'r Mensch soll leba so(n)cht,
wenn 'r net lernt en jonge Jobr,
on jekt hot graue Hoar.

Bei Reuaburg, om's Ed am Wald,
do schicht mei Refsch, bauällig, alt,
viel Riederma's ond Enla send
bei mir em Lofkament.

Dees Ritterleba, dees ich rauf!
so haua — ohne Edeltrauf!
blos mit 'ma Rögge an 'ra Raag!
muchs nooch, ob d's behagt!?

Rei Lagerstatt ich Sad on Schraub,
on wenn e Duuricht hau, ich net dau,
als Kaffer, on dees bare halt,
für da Hall, daa 's brennt em Wald!

Drom, daß d'r Duuricht mi net verwiirg,
gang i Albott noch Reuaburg,
do hangt a mancher Wirtschans-Schild,
mit allerhand Gebild.

On's Braun' Bier schmekt m'r, fell ich gwis,
bei dem vergiß i manche Schmis,
on mancha Schtop, auf mancher Jabrt
on dera rauha Gogawart.

Blos, weuns ons jabla goht, pöblig!
no goht m'r fiers ond d'r Wih!
no ta's scho sei, daß i recht kaur,
on ziemlich ungemittelich wurr!

On wie oi Boort nos 's ander geit,
on alles duranander schreit,
's mol kommt d'r Büffel samt 'm Boogt
on froagt, ob men was bloogt!?

Noa ta's scho sei, mer et berappt,
on uf d'r Schell an heimwärts knappt,
den schtedt d'r Boogt, vopsapperdi,
en a gebelms Lofchi!

So kommt! wer hot berheim bei Weib,
sei Geld, kein rechta Zeitwertreib,
daß der anfangt an alta Schwurt
on Raubritter wurd!

Lied über Reuaburg

O Reuaburg im Tale,
du trauste Heimat mein,
ich grüß dich tausendmale
beim goldenen Abendchein.

Wie lieb ich deine Wälder,
wie grüß ich deine Höhn,
in Berg und Tal und Felder
ist's eine Lust zu gehn.

Geh ich in deinem Walde
so traumverloren hin,
wie kommt mir doch so balde
so manches in den Sinn.

Wie in vergangenen Tagen
manch' edle Frau hier schritt,
das tun mir kund die Sagen
aus untrer Alten Witt!

Ein' schöne Burg, ein schönes Schloß,
schau' einst zu dir hinab,
manch' Rittermann auf stolzem Ros
ritt oft zu dir heran.

Nun sind sie all' zerfallen,
die Burgen Holz und schön,
und nur noch tote Hallen
seh ich auf deinen Höhn.

Auf halbem Berge steht allein
aus langst verlassener Zeit,
ein altes trautes Kirchlein,
das uns Erinnerung bleib.

Ein Schüler aus Klasse 6, 13 J. a.,
von der Volksschule in Reuaburg.

Rundfunkprogramm

Stuttgarter (Wühlader) 883 kh 860 m
Freiburg i. Br. 527 kh 660 m

Wfzungen: a. Fm. — aus Frankfurt a. M. a. Fbg. —
aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsruhe. — aus Karlsruhe,
a. Mm. — aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe
sind aus Stuttgart; b. — Zeitangabe, R. — Nachrichten,
B. — Wetterbericht, L. — Landwirtschaftsnachrichten.

Säbunt-Programm vom 12. bis 18. März 1933

Sonntag, 12. März, 8.00—9.00 a. Mm.: Orgelkonzert;
9.30—10.40 Violine, Gitarre und Klavier; 10.40 a. Fbg. Kath.
Morgengebet; 11.30 a. Karlsruhe: Volkstrauertag; 12.30 Erste
Musik (Schallpl.); 13.30 a. Mm.: Stunde des Handwerks;
Ist der Handwerker zu teuer? Ein Gespräch von G. Eiermann;
14.00 Violinsonaten; 14.45 Erstes Schallplattenkonzert; 15.30
a. Fm.: Stunde der Jugend: Volksdichtung in Wort u. Bild;
16.30 Hausmusik XI; 17.30 Zum Volkstrauertag: „Ich hatt
einen Kameraden“; 17.50 Johannes Brahms: Kammermusik;
19.00 Sportbericht; 19.30 Den Gefallenen zum Gedächtnis. Eine
erste Feierstunde; 20.00 Abendmusik; 21.05 a. Fm.: 2. Sym-
phonie von Gustav Mahler; 22.15 J. R. B. Sportbericht;
23.05—23.30 Anselm Feuerbach und Hans von Marées. Vor-
trag von Dr. Müller anlässlich der Verbandsstellung der Mün-
chener Graphischen Sammlung im Stuttgarter Kronprinz-
palais.

Montag, 13. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe: Stücke alter Mei-
ner; 10.40—11.10 Balladen; 11.55 B.; 12.00 a. München: Kon-
zert; 13.15 J. R. B.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30
Spanischer Sprachunterricht; 15.00—15.30 Englischer Sprach-
unterricht für Anfänger; 16.30 Vortrag von Alfred Lehmann:
Naturgefühl; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.05 Schall-
platten; 18.15 J. R. B.; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben
unserer Heimat; 22. Spielm- und Webstoffgewerbe; 18.50 Vor-
trag von Univ.-Prof. Dr. F. Wabinger, Berlin: Deutsche Kul-
turbeziehungen zu Südamerika; 19.15 J. R. B.; 19.20 Zwei
Novellen von Ludwig Tieck; 20.00 Nordische Musik; 21.00 a.
Fm.: Deutschland, Land der Arbeit, Eine Hörfolge; 22.00 J.

R. B.; 22.20 Schallpl.: Ueber Eröffnungen; 22.45—24.00 a.
München: Nachtmusik.

Dienstag, 14. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Mittelitalienische Arien; 10.40—11.10
Schallpl.: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 22.
Spielm- und Webstoffgewerbe; 11.55 B.; 12.00 a. Mm.: Popu-
läres Konzert; 13.15 J. R. B. Wetter- und Schneebericht; 13.30
Historisches Marschpotpourri; 14.30—15.00 Englischer Sprach-
unterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenkunde; 16.30
Frauenkunde: Dora Heber spricht über Erfahrungen im
weiblichen Arbeitsdienst; 17.00 a. Fm.: Nachmittagskonzert;
18.15 J. R. B.; 18.25 a. Fbg.: Vortrag von Prof. Dr. Wittop;
Zum 130. Todestag Klopstocks; 18.50 a. Fm.: Englischer
Sprachunterricht; 19.15 J. R. B.; 19.30 a. d. Oberhaus Frankfurt:
Hollstaff; 22.20 J. R. B.; 22.20—24.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 15. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Lieder von Brahms und Schu-
bert; 10.40—11.20 a. Karlsruhe: Kammermusik; 11.55 B.;
12.00 a. München: Konzert; 13.15 J. R. B.; 13.30 a. Köln:
Mittagskonzert; 16.00 a. Mm.: Kinderstunde; 17.00 a. Köln:
Nachmittagskonzert; 17.50 Lieder von Hugo Herrmann; 18.15
J. R. B.; 18.25 „Na, wie war's?“ Eine Unterhaltung mit
Kugelhagen; 18.50 Vortrag von Arty Jäger: Völkertümmer
im Amazonas-Urwald; 19.15 J. R. B.; 19.30 a. Mm.: Mando-
linenkoncert; 20.00 Jänisch Schabhardt, Dörffelschen aus
Schwabens Vergangenheit; 21.00 a. Fm.: Delius-Abend; 22.00
a. Fm.: Die Hellen im Lande, Leute von der Grenze; 22.20
J. R. B.; 22.45—24.00 Nachtmusik.

Donnerstag, 16. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Romantische Violinsonate; 10.40
bis 11.10 Arien aus alten Opern; 11.55 B.; 12.00 Bunter
Schallplattenkonzert; 13.15 J. R. B.; 13.30 Volkslieder auf
Schallplatten; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Engl.
Sprachunterricht für Anfänger; 15.30—16.30 a. Fm.: Stunde
der Jugend; 17.00 a. Weidenhausen: Nachmittagskonzert; 18.15
J. R. B.; 18.25 Vortrag von Karl Böckel, Frankfurt: Die
christliche Lyrik des 19. Jahrhunderts; 18.50 a. Mm.: Vor-
trag von Dr. Karl Renninger: Redensarten: Lustiges und
vorteilhaftes Rechnen; 19.15 J. R. B.; 19.30 Kleine Stücke für

Violine; 20.00 a. Stockholm: Schwedische Volksmusik; 20.35 a.
d. Nationaltheater Mannheim: Die goldene Schube; 22.05 J. R.
B.; 22.20—23.00 Siebenbürger Komponistenkunde.

Freitag, 17. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Symphonie Nr. 1 e-moll von
Brahms; 10.40 Selten gefungene Lieder von Schumann und
Schubert; 11.55 B.; 12.00 a. Augsburg: Konzert; 13.15 J. R.
B. Wetter- und Schneebericht; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert;
14.30—15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene;
16.30 Vortrag von Claire Bauhoff: Meine tägliche Handarbeit
als Schönheitspflege; 17.00 a. Fm.: Nachmittagskonzert; 18.15
J. R. B.; 18.25 Vortragsvortrag: Ernähre Dich richtig!; 18.50
„Meine Sonntagswanderung“, Wandervorschlag von Dr. W.
Weißer; 19.00 a. Berlin: Vortrag von Dr. S. Christians über
„Einheitsausbrände“; 19.25 J. R. B.; 19.30 Die großen Redner;
5. Oliver Cromwell; 20.05 Richard Wagner-Freier; 22.00 J. R.
B. Wetter- und Schneebericht, Sportvorbericht; 22.25 a. Newporf:
Vorüber man in Amerika spricht; 22.40 a. Köln: Nachtmusik;
23.00—23.40 Der weiße Schlaf, Eine Elegie aus Gedichten von
Max Taubert.

Sonntag, 18. März, 6.15 a. Fm.: J. B. Gymnastik;
6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. B.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf
Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Frühlinglieder zur Laut; 10.40
bis 11.10 Mozart: Symphonie in G-dur; 11.10 J. R. B. Wetter-
und Schneebericht; 12.00 Wetter- und Schneebericht; 12.30
Slowakische und tschechische Volkslieder; 12.50 Tonfilm-Musik
auf Schallplatten; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 J. R. B.;
14.45 Lieder von Hugo Wolf und Richard Strauß; 15.10 Ita-
lienische Volksmusik auf Schallplatten; 15.30—16.30 Stunde der
Jugend (für die 14—17-Jährigen); 16.30 a. Karlsruhe: Zither-
musik; 17.00 a. München: Dörfler und Malz; 18.00 Ein Völk-
gespräch zwischen dem Olympiasieger im Gewichtshoben Stud.
Kud. Jomayr und Carl Strauß; 18.15 J. R. B. Sportbericht; 18.25
Vortrag von Albert Haag: In Eduard Jellers 25. Todestag;
18.50 Vortrag von Dr. Hans Wolf: „Ware mangelhaft — was
für?“; 19.15 J. R. B. Wetter- und Schneebericht; 19.30 a. Fbg.:
Bodenmarkt auf dem Freiburger Münsterplatz, Hörbericht;
20.05 a. Fbg.: Militär-Großkonzert; 22.00 J. R. B. Wetter- und
Schneebericht; 22.20 Hörbericht vom Reich- und Springtourier
in der Stuttg. Stadthalle; 22.45 a. München: Nachtmusik; 23.30
bis 1.00 a. London: Tanzmusik.



Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

Von Richard Zozmann

Nach geraumer Zeit setzte sich der Handwerksbursche auf eine Bank im Stadtpark, holte sich aus der Rocktasche und vergrub die Buch in einem trockenen Stiefel. Nicht weit er weg. Der Wind trieb ihn auf den Rasen, nahe einem kleinen Teich. Dort lag ich den ganzen Tag: mit Tintenfaß verschmiert, mit falscher Rechtschreibung entsetzt, fettfleckig, überleidend und mißgelaunt. — Da fanden mich zwei Kinder: ein größerer Junge mit seiner kleineren Schwester, die eine häßliche Puppe im Arme hatte. Der Junge versuchte zuerst einen Helm für die Puppe aus mir zu machen. Er faltete mich lustigrecht zusammen, aber der Puppentopf war viel zu dick, sodaß ich häßlich herunterfiel. Der Bruder wurde dabei sehr ärgerlich und kniffte mich noch einmal zusammen. So war ich ein Kuhn geworden, und er ließ mich auf dem Teich schwimmen. Ich dachte, nun wirst du wieder sauber, wirst ein Papier, das sich gewaschen hat. Aber schon holte er mich wieder heraus, faltete mich zu meinem angeborenen Großhauariformat auseinander, bohrte ein Loch in eine Ecke, zog einen Bindfaden durch und ließ mich hängen. „Dorra, ein Drache“, rief er. Und die Schwester rief mit: „Dorra, ein Drache!“

Was doch alles aus einem Kanarienhöhen werden kann, dachte ich bei mir. Zuerst ein Korpus belüftet mit Zahlen und trügerischen Schuldverreibungen, dann ein Liebesbrief, hernach eine Wälderrechnung, eine Wärdhülle, ein Helm, ein Kuhn, ein Drache — was wird nun kommen? — Der Junge ward bald seines Spieles müde und ließ mich auf der Straße liegen.

Am andern Morgen kamen die Straßengänger und warfen mich mit andern Abfällen in einen Wagen. Dieser wurde weit hinaus vor's Tor gefahren, auf einen trohen, überausenden Berg von Konterbällchen, Lumpen, Rohkränzen, Kartoffelschalen, Obstresten, Knochen, Metallstücken, Glascherben und dergleichen. Zum Glück wuchsen zwischen dem traurigen Gerümpel ein paar vorerst noch schwindsüchtige Pflanzen, die sich auf den kommenden Frühling freuten. Löwenjahn, Schatzgarbe, Weide, Fingerhut und wie alle die hübschen Blumenkinder mit ihren brotlichen Namen heißen. Und so war es doch eine kleine Freude für mich, und ich sagte mir: wie jämmerlich würde dies verwahrloste Fleckchen Erde erst aussehen, wenn nicht wenigstens das hübsche, lieblich so genannte „Ankraut“ darauf wücherte. Ja, ich hatte doch von dem Marmorrosen etwas Weltanschauung gelernt....

Dort, auf dem schweißlichen Schutt- und Redröckchenbau lag ich lange, lange Monate. Es war eine prächtige Zeit. Rasse und Wind hatten mich müde gemacht. Ich erkannte, daß sich mein kurzes Leben wie ein Ring geschlossen hatte und ich wieder zu einem Lumpen, wie am Anfang meines Daseins, gemordet war. Vor Scham und Erschöpfung fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Als ich endlich erwachte, fand ich mich in den schmutzigen Händen einer alten Frau und hörte sie sagen: „Das Papier hier ist noch ganz gut. Es ist aus Lumpen. Das kommt in die Stampf. Da wird wieder Briefpapier draus oder sowas.“ Und damit warf sie mich in einen großen Holzfaß, der in einen Nebenraum getragen wurde.

Nun weiß ich nicht, was das Schicksal mit mir vorhat. Aber was es auch sei, ich muß es erleiden, denn ich bin ja Papier, und das ist geduldig. Ein Briefbogen möchte ich auf den Boden nicht wieder werden. Der hat keine Aussicht auf Tauer und muß Falsches und Schlechtes auf sich schreiben lassen. Lieber eine Banknote (ich weiß ja jetzt mit dem Banknoten Bescheid) — ein Tausendmarktschein! oder doch wenigstens ein Hundert. Aber ein eckter! Da kommt man in viele Hände, läuft durch die ganze Welt, erlebt allerlei, kann glücklich machen, wird begehrt, geliebt und gehütet, bleibt angesehen und behält immer seinen Wert! Aber wie Gott will, ich halte still....

Meine kleine Enkelin bewundert immer meinen Schreibstisch. „Rein, Großvater, was du alles für schöne Sachen darauf legen hast! Schreibe doch einmal ein Märchen darüber!“ — „Nun gut — ich tat es. Und da „Briefbogen“ und „Schreibstisch“ zusammengehören“, gebe ich es euch gleich hier zum Besten. — Aber zunächst muß ich euch meinen Schreibstisch vorstellen. Er ist beinahe vierzig Jahre alt, also unmodern. Doch kann ich mich von ihm nicht trennen: an ihm sind meine Hauptwerte entfallen. Meine liebe Frau möchte mir schon seit Jahren einen neuen schenken. Aber früher träumte ich mich dagegen und in der heftigen Notzeit, unter der die deutschen Volksgenossen leiden, wäre solch eine schließliche doch überflüssige Geldausgabe unangebracht. Die einzigen Veränderungen, die sich das alte Möbelstück ab und zu hat gefallen lassen müssen, bestanden im Aufpolieren oder in einem erneuerten Stoffbezug, der einmal grün, ein andermal rot war. Denn die Zeit macht ja allem Herzenfreudigen immer den Krieg, und das Tuch eines Schreibstisches besteht nicht wie Schuloch eigenhändig auf seinem Schein, sondern läßt ihn im Laufe der Jahre stets aufs neue verblasen. Doch nun höret zu; es ist meine letzte Geschichte.

16. Ein Märchen vom Schreibstisch

Heute will ich euch ein Märchen von toten Dingen erzählen. Von toten Dingen? Ja, gibt es denn so etwas überhaupt? Nein, so etwas gibt es in Wirklichkeit nicht! Alles lebt, atmet, brennt und hofft, freut oder fürchtet sich bis es der Vernichtung anheimfällt, bis es stirbt. Die Menschen sind nur zu kurzlebig oder oberflächlich — sagen wir: es fehlt ihnen der sechste oder siebente Sinn, um das geheime Leben ihrer sogenannten toten Umgebung zu erkennen. Dichter, sagt man, sollen dazu befähigt sein.

Was liegt und steht alles auf meinem Schreibstisch herum! Ich habe diese Dinge neulich zur abendlichen Dämmerstunde in ihren Gesprächen belauscht. Ich weiß nicht, wer zu sprechen angefangen hat, aber den Federhalter hörte ich als ersten etwas sagen. Er beschwerte sich, wenn auch ziemlich gut gelaunt. Er sagte:

„Früher arbeitete ich täglich in meines Herren Hand. Aber der Füllfederhalter hat mich verdrängt. Jetzt werde ich nur für die rote Tinte gebraucht, mit der ich all die Satzfehler auf den Korrekturbogen verbessern muß. Röt ist die Farbe der Liebe, heißt es. Aber ihr solltet nur wissen, mit welchen Ärgerlichen und jorntigen Stricheln ich über das Papier labren muß — da ist von Liebe kaum noch die Rede. Aber die Fehler dürfen doch nicht stehenbleiben: wer keinen Fehler hat, muß auf dem Kirchhof liegen.“

„Dah ich dich verdrängt habe, tut mir leid“, sprach der Füllfederhalter. „Aber du mußt doch zugeben, daß ich unserm Dichter die Arbeit sehr erleichtere.“

„Allerdings“, mischte sich das Tintenfaß ein: „denn was war das ehemals für ein unangenehmliches Gintauchen in mein inneres Leben. Jetzt kommt der Füllfederhalter durch seinen Tropfenjahnler nur wöchentlich ein- bis zweimal zu mir auf Besuch; denn sein dieser Band kann täglichen Vorrat aufspeichern. Und ich habe für mehrere Tage meine Ruhe. Das ist auch was wert.“

„Aber die Ruhe macht dich etwas dübblütig, meine liebe Freundin“, entgegnete der Füllfederhalter. „Ich merke es oft an meiner Schrift. Denn wenn dich des Dichters Frau ab und zu reinigt, findet sich stets ein dicker Satz im Grunde deines Herzens. Das kann mir nicht geschehen, ich bin immer hell und munter.“

„Dell und munter sind wir erst recht“, sagten die Streichhölzer, die in einem Bronzehalter neben dem Abschreiber standen. „Eine Zeitlang schien es, als ob eines der neumodischen Feuerzeuge mit dem ekeligen Benzingeruch uns verdrängen sollte. Aber alle haben verlasst. Unser Herr hat sie endgültig in den Rülleimer, oder sonstwohingeworfen, und ist wieder zu uns zurückgekehrt, zu uns alten treuen Streichhölzchen. Wir verurteilen ihm seinen Verger und verdrängen ihm nicht die Dichterstimmung, wenn er sich seine Zigarre anzünden will, um zu arbeiten. Und das taten die Feuerzeuge nicht, ob sie auch aus Silber oder Nickel waren. Ein Duzendmal wohl knippte oder drehte er an diesem neumodischen Gerät und beschmugte sich die Finger — aber der erleuchtende Funke kam nicht. Während war er das patentierte: Riedlings an die Wand. Aber wir! Wir versagen nicht: ein leichtes Streicheln und schon entzündet wir mit dem eingeborenen Lebensfunken den Funken seines Geistes, indem wir die Zigarre mühelos inbrandsetzen. Ein kurzes Leuchten nach ihm, dann fliegt unser irdischhölzernes Teil in den Abschreiber hier und wir sterben für eine ganze Welt von Gedankten den Dichtertod. Aber in der Zigarre und im Hirn unseres Dichters leben wir weiter. Flammend wird die Schönheit geboren. Flammend macht die Wahrheit ihren Weg. Flammend ist auch unser Sterben — ein schöner Tod.“

Nach dieser feurigen Rede blieben die andern Gegenstände ein Weilechen stumm, bis die neben einer Blumenwase stehende bronzene Schildkröte, die als Zigarrenabstreifer diente, langsam und gewunden zu sprechen begann:

„Dah ich mir die Freiheit nehmen oder werden Sie mir die Ehre schenken?“

„Nehmen Sie sich die Ehre und schenken Sie mir die Freiheit“, unterbrach sie das Rotzibuch, auf dem die Schildkröte lag. „Sie drücken einem ja die Seele aus dem Leib, man möchte rein das Atmen verlieren. Was nützen mir da Ihre schönen Worte?“

„Sie kommt ja aus dem Orient“, erklärte die Blumenwase — „da ist solche blumige Sprache gang und gäbe. Und von Blumen verheiß ich was. Das ist mein Beruf.“

Das Rotzibuch seufzte nur und wieder blieb es ein Weilechen stumm.

Ein verklebtes Övernglas aus Berlin, das neben der Schildkröte lag, erhob jetzt seine Stimme: „Ich glaube, meine lieben Nachbarn, ihr seht alles von einem falschen Blickpunkt aus. Ihr seid kurzichtig und könnt nicht so scharf und weit sehen wie ich. Daher fehlt euch nach meiner Ansicht die Einsicht in das wahre Wesen der Dinge. Aber ich habe mich schon viel umgesehen im Leben und weiß mich dabei ins Unabänderliche zu schicken. Und darum heißt es aushalten bis, allen Streichhölzern zum Trost, die ewige Nacht kommt und wir überhaupt nichts mehr sehen können.“

Auf diese weisheitliche Rede des Övernglases wüthten die andern Schreibstischgenossen vorerst nichts zu entgegnen.

„Auch unferne hat noch keinen modernen Ertrag gefunden, der uns unnötig machte“, nahm endlich der Bleistift das Wort an die feurige Rede der Streichhölzer wieder aufknüpfend: „Wir sind geblieben, was wir waren — dauerhaft und treu.“

„Das stimmt“, pflichtete ihm der Bleistiftspieler bei. „Aber ich muß mit meiner glänzenden Schneidigkeit dafür sorgen, daß du immer scharf und benutzbar bleibst. Doch oft genug kränkst du dich und zeigst einen boshaften Charakterzug in deinem Holzherzen. Und das hat mir schon manche Scharte eingetragen.“

„Dann wirst du wieder geschliffen“, tröstete das Federmesser. „Mir geht es ja auch so. Wie sollte ich sonst die feinen Rasuren vornehmen, wenn der Füllfederhalter irgend etwas falsches geschrieben hat.“

„Dieses Amt teile ich mit dir“, stimmte der Radiergummi zu. „Du für Tinte, ich für Blei! Dich mir geht es viel über als dir. Ich reibe mich in meinem schweren Dienste buchstäblich auf, wenn ich die Irrtümer des Bleistiftes tilgen muß. Ich kann nicht erseht werden durch eine andere Erfindung — höchstens durch einen Bruder und Artgenossen. Und wenn wir beklagendwerten Radiergummi uns bis zur Schwindsucht aufgerieben haben, dann fliegen wir in den Papierkorb. So belohnt man die Uneigennützigkeit, die Aufopferung um fremde Schuld; so bezahlt man mit seinem weichen Gummiherten, indem man Stück für Stück dahingibt, um die von andern begangenen Fehler wieder gut zu machen. Und dann: alt, unansehnlich, verschrumpt, beschmugt, endet man wie gesagt im Papierkorb.“

Und was muß ich sonst noch alles schlucken“, stimmte in das Gemurre seines Vordredners der Papierkorb ein, der neben dem Schreibstische stand. „Was stoßt man mir nicht alles in den geduldigen Bauch. Am schwersten liegen mir die verunglückten Verse, die unangeführten Prologgeschichten und ferner im Wogen. Dann die bezahlten Rechnungen oder absernen Briefe, die mir oft unter einem Seiger oder einer Verwünschung zerfällt und mit bestigem Geruch in die Eingeweide geschleudert werden. Man könnte rein eine Darmreinigung bekommen. Ist mich ich auch andere Sachen schlucken, die gar nicht in einen ehrenwerten Papierkorb gehören. Ra, zum Glück werde ich von Dienstmädchen alle Morgen entleert, und der ganze Mist und Krampf kommt in den Zentralheiser. Aber bis Mittag höpft man mir schon wieder allerhand in den Rücken. Junger hab ich also nie; im Gegenteil verdirbt man mir oft durch allduibel den Magen. Das meiste ist verpufftes Papier — weil das Papier eben geduldig ist wie ich und alles in sich aufnehmen muß, ob es mag oder dumm ist.“

„Davon kann ich auch ein Lied singen“, sagte der dicke Vöcher. „Dundertmal am Tage fahre ich über das Schreibstisch weg und mache es trocken, obwohl schon manchmal trocken genug ist, was unser Herr schreibt. Zum Beispiel: Beantwortung langwieriger Anfragen, geschäftliche Aufträge und dergleichen. Denn nicht immer werden Verse oder Märchen geschrieben. Und so bestelle ich meine rosaroten Blätter, die man mir dann einzeln abreißt, bis ich wie ein Rosenbusch entblättert dastehe, um neues Wachstum zu erwarten.“

„Was kann ich dafür“, verteidigte sich das Papier kleinlaut. „Ich muß mich nun einmal beschreiben lassen, ob es mir gefällt oder nicht. Und daß ich mich nicht wehren oder nicht mal eine Kritik abgeben kann, das tut mir oft genug leid. Am wenigsten aber kann ich die Papierschere ausweichen.“

„Das glaub ich wohl“, lachte diese und klappte mit den blanken Weinen wie eine Tänzerin. „Meine Arbeit ist ein schmerzhafter Tanz. Aber sie ist notwendig. Denn wenn ich dich manchmal auch durch meine Schmitze verleinere, so wird der Rest von dir doch noch brauchbar. Die gute Hausfrau benutzt dich dann zu Notizen, Kochrezepten oder Einkaufslisten. Und so bist du durch meine Schneidigkeit noch immer im wichtigsten Zustande zu etwas nützlich.“

„Oder ich muß heran“, sagte die Leimflasche zum Papierbogen, „und deine zerschnittenen Bruchteile wieder zu einem brauchbaren Wogen zusammenfügen. Denn Sparsamkeit tut immer not, und auf Sparen folgt Haben“, sagt unser Herr und Meister. „Ich, der Leim, der Kleber, bin das Wichtigste im Leben. Ich bin gesammelte Kraft, die alles Widerstrebende zusammenhält, alles Entzweite wieder vereint. Ich bin die Eintracht und Stärke in Person. Ich bin der einzigwahre Lebensdiplommat. Wenn sich alle Menschen bemühen, fleißigst zu leben, fest zusammenzubalten, die Einigkeit zu wahren —“

„Dann könnte ich mir schöne Tage anzeigen“, unterbrach ihn der Schreibstisch-Kalender; „dann wäre die Welt glücklicher. Aber lassen wir die Politik beiseite!“

„Das erlaube ich mir zu bezweifeln“, sagte der Briefbeschwerer, der aus einem vollerten Granitwürfel bestand. „Aur schöne Tage haben die Welt niemals glücklich gemacht oder vorwärts gebracht. Das ist wappereine Weisheit. Aber Wetter und Sturm, Kampf und Gewalt, Mis und Donner — das sind die Triebfedern zu allem großen Geschehen. Ich darf das behaupten, denn ich bin der älteste von euch allen und habe eine Erfahrung von Jahrmillionen hinter mir. Die Menschen freilich halten uns Steine für das Wertvollste vom Toten. Aber dennoch haben sie ein Wahrwort geprägt, und das heißt: „Steier Tropfen höhlt den Stein“. Wenn wir uns also durch Ausdöhlen verändern können, so leben wir auch! Denn Veränderung ist Leben. Nur gänzliche Weisungslosigkeit ist Tod. Uns wütht der Regen, der Frost macht uns rissig, die Sonne sengt und jermüht uns, wir legen Ross an, wir kommen sogar ins Rollen durch Wind und Wasser. Alle diese Veränderungen zeugen von unfremem Leben. Und daß in uns auch der göttliche Funke des Lebens schlummert, den der Stahl herausschlagen kann, ist euch bekannt. Wir leben nur langsam, am langsamsten von allen Dingen auf Erden. Ein Menschenleben von sechzig-achtzig Jahren ist kaum eine Minute im Dasein des Steines. Wir bildeten in Uransfangstagen der Schöpfung die gewaltigen moltenhaltenden Gebirge der Welt. Wir waren zusammen mit dem Meer das erste auf diesem Erdball, ehe irgend Andres Leben bekam. Und wir werden das letzte sein, wenn diese Gebirge wieder ins Meer versunken oder zu Staub geworden sind und im Winde verwehen. Weil wir Steine nun alles haben entstehen lassen, kann ich behaupten, daß es nicht schöne oder glückliche Tage nach der Auffassung des Kalenders waren, sondern erhabene und furchtbar-schreckliche, die kein Wesen erlebt hat und nicht hätte überleben können — Tage blühenden Jorns, Tage donnernder Geburt, und feurige, in Blut entzündene und in Asche sinkende Tage, die diesen Erdball geformt haben...“

Der Granitstein hatte seine gewichtige und gedankenreiche Rede noch nicht beendet, und ich hätte gern den Schluß gehört. Aber in diesem Augenblick trat meine Frau ins Zimmer und schaltete das Licht ein. Da merkte ich, daß ich wohl ein wenig geschlummert oder im Halbwochen geträumt hatte.

Prolog

Was euch gefällt!

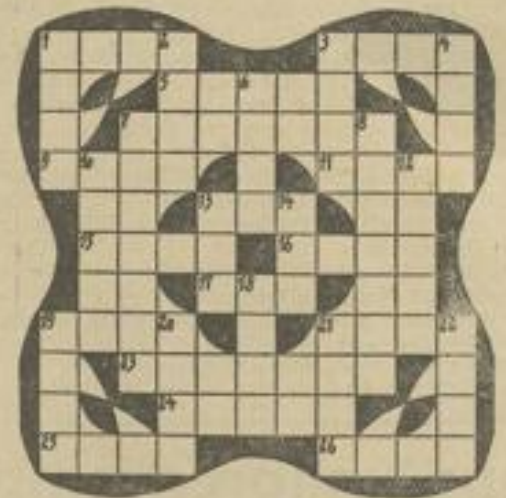
Was wollt ich euch schenken:

Alleshand Sachen / Aus unserer Welt.
Sachen zum Lachen / Und nachzudenken.
Ihr ginget spazieren / Mit Menschen und Tieren,
Mit dummen und schlauen, / Am lächelnd zu schauen
Auf dieser Kugel, / Wie jeder sich gleiche:
Der Rarr und der Weise, / Der Arme, der Reiche,
Wie mander nur kleine / Gern größer erscheine,
Und mander, der groß, / Durch Schicksalsloß
Vom Hochsitz nieder / In Boden muß wieder,
So habt ihr gelesen / Vom närrischen Wesen
In unserer Welt.

Was euch gefällt!

Ende.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rästel

Wagerecht: 1. Spielzeug, 2. Stimmlage, 3. geograph. Begriff, 4. Frauennamen, 5. englischer Titel, 11. wertloses Zeug, 13. Archaischer Würdenträger, 15. griechische Göttin, 16. Stadt in Weibalen, 17. englischer Titel, 19. Stadt an der Ostsee, 21. Schilddrüse, 23. Akzent, 24. Nadelbaum, 25. Aufenthaltswort, 26. Gewürz. Senkrecht: 1. Bergkette, 2. Vortrag, 3. Bestandteil des menschlichen Körpers, 4. Erdbeispiel, 6. Stäbe, 7. Europäer, 8. französischer Adelstitel, 10. Haustier, 12. Körperorgan, 13. Kabaner, 14. Teil einer Einfrischung, 18. russischer Kammernamen, 19. Teil des Baumes, 20. Geflügelart, 21. Papiermaß, 22. Anstellung.

Silben-Rästel

Was den Silben hat burg chen dem den e ein er fa finn ger i in lang land lat lym me min nach nah nes o ran ring sa schän sel ster tau tu min und 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebenswahrheit ergeben. (4 und 10 — ein Buchstabe.)

1. Aftatisches Tafelland, 2. Anwohner, 3. Gartenprodukt, 4. Stadt in Böhmen, 5. Stadt in Thüringen, 6. Stoffart, 7. Männername, 8. Stadt in Bayern, 9. Verkehrsmitel, 10. Baum, 11. Lebensnotwendigkeit, 12. Götterfig, 13. Spinnereierzeugnis, 14. nordischer Staat, 15. Sparmahme.

Lösungen der letzten Rästle

Kreuzwort-Rästel. Wagerecht: 5. Bafe, 7. Otto, 8. Effen, 9. Aft, 11. Gas, 12. Ort, 15. Grad, 16. Vahn, 18. Ter, 20. Art, 21. Reh, 23. Gabel, 25. Dien, 26. Ange. Senkrecht: 1. Raß, 2. See, 3. Von, 4. Star, 6. Niar, 10. Lorte, 12. Ostar, 13. Bar, 14. Rad, 17. Erde, 19. Effe, 22. Enge, 23. Onu, 24. Rd.

Silben-Rästel: Schuster bleib bei deinem Leisten. 1. Sonate, 2. Chiemeck, 3. Ultimo, 4. Sessel, 5. Triller, 6. Gel, 7. Röhler, 8. Bamberg, 9. Liebe, 10. Einer, 11. Fbis, 12. Biene, 13. Baden, 14. Eginolf.

